Zeitschrift: Beiträge zur nordischen Philologie
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Skandinavische Studien
Band: 1 (1973)

Artikel: Die Gliederung des Nordgermanischen
Autor: Bandle, Oskar
Kapitel: 4: Nördliche Entwicklungen
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-858028

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

IV. Nördliche Entwicklungen

Für die Betrachtung der sprachlichen Erscheinungen, welche im skandinavischen Norden ihren Schwerpunkt und ihr Ausbreitungszentrum haben, erübrigt sich eine chronologische Ordnung, da sozusagen alle hier zu behandelnden Entwicklungen im wesentlichen in die altnordische, bes. spätaltnordische Zeit fallen. Um so mehr empfiehlt es sich, die geographische Stufung in den Vordergrund zu stellen, da nur so das Nordskandinavische als sprachgeographischer Begriff in seiner ganzen Vielfältigkeit hinlänglich deutlich wird.

1. Sprachliche Erscheinungen, die fast ganz Schweden und Norwegen umfassen

Schon bei der Besprechung des dän. Akzents haben wir festgestellt, daß dem Stoß-System im Schwed. und Norw. (abgesehen von einigen kleineren Gebieten, welche den Wortakzent vereinheitlicht haben) ein System gegenübersteht, das ursprünglich einsilbige und zwei- bzw. mehrsilbige Wörter und Wortformen durch eine Verbindung von dynamischen und musikalischen Elementen unterscheidet. Ebenso zeigte sich, daß das Schwed. und Norw. (mit Ausnahme einiger Reliktgebiete, aber unter Einschluß des Isl. und Fär.) im Gegensatz zum Dän. die Silbenquantität vereinheitlicht haben, so daß es hier nur noch grundsätzlich lange Silben (entweder Kurzvokal + lange Konsonanz oder Langvokal + kurze Konsonanz) gibt.

A. Affrizierung und Spirantisierung von anlautenden palatalen Verschlußlauten (Karte 17)

Ebenfalls in sozusagen ganz Schweden und Norwegen (einschl. Färöer) verbreitet ist die Affrizierung und Spirantisierung der palatalen Verschlußlaute *g*, *k* im Anlaut: *g* wurde zunächst zur Affrikate *dž* [*jj*] (so noch weit-

hin im Finnlandschwed., ferner in Dalarna, auf Bornholm, im nördl. und westl. Vendsyssel, im westl. Telemark, im inneren Vest-Agder, im südl. Rogaland und im Fär., z.B. *gefa* «geben» > *džēva* u.ä.) und dann an den meisten Orten zu *j* (z.B. in schwed. *giva, göra* «tun», norw. *gi, gjøre* usw.). *k* wurde zur Affrikate *tš* [*cç*] oder zum Reibelaut *ş* [*ç*] (z.B. in schwed. *känna* «kennen, fühlen», *köpa* «kaufen», norw. *kjenne, kjøpe* usw.)[1]. Der Entwicklung haben sich meist auch palatale *sk–*, *sj–* und *stj–*, die weithin zu einem *š*-Laut [*ʃ* u.ä.][2] wurden (z.B. in schwed. *skära* «schneiden», *sjö* «See, Meer», *stjärna* «Stern», norw. *skjære, sjø* usw., sowie *tj–* (*þj–*) und *dj–*, die zu [*cç*] oder [*ç*] bzw. [*jj*] oder [*j*] wurden (z.B. in schwed. *tjäna* «dienen», *tjära* «Teer» bzw. *djup* «tief» – gewöhnlich mit *j*, aber z.T. finnlandschwed. *gjup(ær)*, in einzelnen norw. Mundarten *gjuˈpə*, fär. *džuupur*) angeschlossen, doch ist die Übereinstimmung keineswegs vollständig[3].

Die Tendenz zur Palatalisierung von *g*, *k* vor palatalen Vokalen ist gemeinnordisch. Schon in den ältesten Handschriften wird sie gelegentlich durch die Schreibungen *gi, ki* angedeutet, womit wahrscheinlich Verschlußlaute mit palatalem Gleitlaut gemeint sind[4]. Diese entwickelten sich dann in einem im wesentlichen nördlichen Gebiet weiter zu Affrikaten und Reibelauten: in ganz Norwegen (einschl. Färöer[5] und tw. auch Shetland[6]), in

---

[1] Zur Verbreitung der Affrikate *dž–* für *g–* vgl. P. THORSON, ApHS 20 (1949): 353, 362, 364; HULTMAN S. 227ff.; LEVANDER, Dalm. II, S. 13; BENNIKE-KRISTENSEN Karte 43, --- zur Verbreitung der Affrikate *tš–* für *k–* vgl. THORSON, aaO. SS. 351, 362, 364; J. A. LUNDELL, *De svenska folkmålens frändskaper och etnologiska betydelse* (s. Einleitung Anm. 17), S. 14; BENNIKE-KRISTENSEN Karte 42.

[2] In manchen Mundarten geht jedoch die Entwicklung nur bis zur Verbindung *s* + Affrikate (oder Spirant), so im Finnlandschwed. (WESSÉN, Folkm. S. 45; HULTMAN S. 286), Dalmål (LEVANDER, Dalm. II, S. 38f.) und in einigen norw. Mundarten (P. THORSON, aaO. S. 352).

[3] Über das Vorkommen von *dž* (*dj*) für *dj–* vgl. THORSON, MM 1954: 220; ders., AphS 20 (1949): 354, 363f.; HULTMAN S. 214f. *sk–* ist in einigen Mundarten vor Palatalvokalen (trotz gleichzeitiger Affrizierung oder Spirantisierung von *k–*) erhalten geblieben; so in Südschweden zwischen Ätran und Lagan (E. WIGFORSS, ANF 24, 1908: 383). Anderseits ist *š*-Laut für *sk(j)–*, *stj–* in schwed. und norw. Mundarten weiter verbreitet als rein spirantisches [*ç*] für *k–* (vgl. P. THORSON, AphS 20: 351f., 364; ders., MM 1954: 221), und ebenso kommt Affrizierung von *tj–* auch in Gegenden vor, in denen palatales *k–* als Verschlußlaut bewahrt ist, z.B. in Dalarna (LEVANDER, Dalm. II, SS. 94, 38) und auf Shetland (THORSON, AphS 20: 363).

[4] Vgl. z.B. SKAUTRUP I, S. 252 (für das Adän.).

[5] Aber teilweise mit Ausnahme von Suðuroy; vgl. M. KRISTENSEN, *Festskrift A. B. Larsen* (Kristiania 1924), S. 144ff.

[6] Das Shetl. kennt teilweise Affrizierung von *g* (und *d*, ð) vor *j*, *i*, auch im Inlaut; vgl. JAKOBSEN, Shetl. S. LIIff.

fast ganz Schweden, im größten Teil der finnlandschwed. Dialekte, außerdem aber auch auf den süddänischen Inseln, in Süd-Schleswig und im nördlichsten Zipfel von Jütland (Vendsyssel), wobei sich die Zeit, in der sich diese Weiterentwicklung vollzog, anhand der historischen Quellen nur schwer bestimmen läßt[7]. Die übrigen Gebiete kennen größtenteils nur die erste Stufe der Palatalisierung: so das Isl. und die meisten dän. Dialekte, während in der dän. Hochsprache wie in den seeländischen Mundarten heute auch vor palatalen Vokalen sogar velare Aussprache üblich ist[8]. Auffällig ist das Verharren beim Verschlußlaut in einem kleinen Gebiet Zentralschwedens (Uppland, Södertörn); es handelt sich aber um eine Gegend, die auch sonst zahlreiche konservative Züge aufweist und mit den ebenfalls konservativen Mundarten in Finnland[9], Estland und auf Gotland[10] in engerem Zusammenhang steht. Auch im oberen und westlichen Dalarna sind anlautende *g*, *k* vor palatalen Vokalen größtenteils als Verschlußlaute bewahrt, doch kommt hier daneben Affrizierung vor palatalem Endungsvokal vor[11].

Diese **Affrizierung (seltener auch Spirantisierung) im Inlaut** vor palatalem Endungsvokal, auf Karte 17 durch kreuzweise Schraffur angedeutet, ist nur dem Norw. (wiederum einschl. Fär.), den nordschwed. und einem Teil der finnlandschwed. Dialekte eigen[12], wobei sich auch hier *tj* (und *ðj*) der

---

[7] Wenigstens *g–* ist nach verbreiteter Ansicht schon im Anorw. und Aschwed. zu *j–* geworden (vgl. SEIP, Språkhist. S. 305; WESSÉN, Språkhist. I, S. 57, dagegen Nor. Gesch. S. 45). *k–*, *sk–* usw. erreichten die spirantische Stufe wohl erst in neuerer Zeit (vgl. WESSÉN, Språkhist. I, S. 145), wenn auch die Parallele der Affrizierung im Inlaut, die vor der Abschwächung der Endungsvokale und der Entwicklung des Fem.-Artikels *–in* › *–a* liegt (vgl. u.), auch für den Anlaut eine relativ frühe Entwicklung wenigstens bis zur Affrikate nahelegt (vgl. INDREBØ, Målsoga S. 23).

[8] Über die Verhältnisse in den dän. Mundarten s. BENNIKE-KRISTENSEN Karte 42f. Möglicherweise war die Entwicklung von *g–*, *k–*, *sk–* zu Spiranten und Affrikaten früher in den inseldänischen Mundarten weiter verbreitet (in ganz Seeland und Fünen?); vgl. CHR. LISSE, Dialektstudier 1 (1964/65): 188ff. Über die Beseitigung der Palatalisierung im Seeländischen vgl. im übrigen P. THORSON, AphS 20 (1949): 367.

[9] Es sind in diesem Fall die Mundarten in Satakunda, im mittleren Åboland und im mittleren Nyland; vgl. HESSELMAN, Sveam, S. 32.

[10] Nach P. THORSON, AphS 20 (1949): 366 hätte das Gotl. einst auch Palatalisierung gekannt, später aber (wie das Seeländische) analogisch sogar wieder velare *g*, *k* eingeführt, doch finden sich in der heutigen Mundart bestenfalls einige sehr schwache Spuren davon; vgl. GUSTAVSON, Gutam. II, S. 149f.

[11] Vgl. LEVANDER, Dalm. II, SS. 13f., 17ff., 38ff.

[12] Eine (hier nicht berücksichtigte) Affrizierung von *k*, *sk*, *g* nach palatalen Vokalen kommt in südschwed. und dän. Mundarten vor.

Entwicklung anschließen können (norw. dial. z. B. [*sicça*] «sitzen»)[13]. Durch sie wurde z. B. (anord.) *vegginn* «die Wand» zu *väddjin* [*dž, gj*][14] (auch *väjjin*), *þakit* «das Dach» zu *tātji*, *mykit* «viel» zu *myttje*, *fiskin* «der Fisch» zu *fistjin* (*-en*), aschwed. *ænkia* «Witwe» zu *äntja* usw. Die Affrizierung im Inlaut – in der schwed. Forschung «norrländsk förmjukning» genannt – bildet eine fast waagrecht in west-östlicher Richtung verlaufende Grenze, die ein großes nördliches Gebiet vom Süden der skandinavischen Halbinsel abtrennt[15], doch ist sie allerdings innerhalb dieses Gebietes seit langem im Rückgang[16]. In dem auf der Karte besonders bezeichneten Gebiet in Ost- und Südnorwegen[17] fehlt sie heute durchwegs vor dem suffigierten Artikel (also z. B. *take* «das Dach», aber immer noch *ikkje* «nicht», *stykkjy* «Stück» < *stykki*)[18], und für das schwed. Gebiet darf man vielleicht annehmen, daß sie einst weiter nach Süden – bis ins östliche Västmanland und Teile von Södermanland – reichte[19].

B. Die dritte schwache Konjugation

Führt uns die Affrizierung im Inlaut bereits in ein wichtiges Teilgebiet des skandinavischen Nordens hinüber, so müssen wir zunächst noch einmal zu einer Erscheinung zurückkehren, die ein größeres nordskandinavisches Gebiet umfaßt: zur Ausbildung der sog. dritten schwachen Konjugation[20].

---

[13] P. Thorson, MM 1954: 218ff.

[14] *d(d)j* und *t(t)j* werden hier als vereinfachte Bezeichnungen palataler Affrikaten verwendet.

[15] Über die phonetischen Hintergründe dieses Nord/Süd-Gegensatzes (Fehlen der Affrizierung in den südlichen Mundarten infolge der Abschwächung der Endungsvokale, z. B. in aschwed. *drukkin* «betrunken» › nördl. *drutjin* / südl. *drukkən*) vgl. Hesselman, Sveam. S. 65, Fn. 2.

[16] Vgl. für das nordschwed. Gebiet Dahlstedt-Ågren S. 261, fürs Norw. Indrebø, Målsoga S. 231; P. Thorson, AphS 20 (1949): 359.

[17] Vgl. vor allem S. Kolsrud, *Festskrift til Hjalmar Falk* (1927), S. 440ff., ferner A. B. Larsen, *Lydlæren i den solørske dialekt* (VSS II, 1894: Nr. 4), SS. 98f., 118, 149; Hoff, Skjetvem. S. 276f.; dies., *Utsyn over Numedalsmålet* (Norske Bygder: Numedal, 1953), S. 75a., sowie die in Anm. 16 erwähnten Stellen bei Indrebø und Thorson.

[18] Palatalisierung von *g*, *k* im Inlaut fehlt außerdem weitgehend in den norw. Stadtmundarten, so in Bergen und Oslo (Indrebø, Målsoga S. 230; A. B. Larsen-G. Stoltz, *Bergens bymål* (Kristiania 1911–12), SS. 85f., 260/1).

[19] Vgl. Hesselman, Sveam. S. 36, Fn. 2.

[20] Sie wird in der norw. Grammatik gelegentlich als 4. schwache Klasse bezeichnet, so z. B. von Olav Næs, *Norsk grammatikk* (Oslo 1965), S. 180.

Diese Konjugationsklasse besteht aus Verben aut langen Vokal (z.B. schwed. *tro*, norw. *tro/tru* «glauben»), bei denen das Präteritum ursprünglich (nach der ēn-Klasse) *trōdhe*, das Part. Prät. *trōt* lautete. Da intervokalisches ð seit dem 13./14. Jh. in weiten Gebieten Skandinaviens im Schwinden begriffen war[21], standen diese Verben in Gefahr, ihr Tempuszeichen zu verlieren. Das ist wohl der Hauptgrund, weshalb sie sich auf einem so großen Gebiet in Prät. und Part. dem am nächsten stehenden Typus (schwed.) *föda* -- *födde* -- *fött* anschlossen[22], so daß nun ein neuer Typus *tro* -- *trodde* -- *trott*, *så* «sähen» -- *sådde* -- *sått* usw. entstand. Die ersten sicheren Belege für diese Konjugationsklasse stammen aus dem 14. Jh. (schwed. und norw.), und man darf wohl mit JANSSON annehmen, daß sie am Ende des Mittelalters in der norw. und schwed. Umgangssprache so gut wie durchgeführt war. Sie ist heute sozusagen für das ganze norw. und schwed. Gebiet einschl. der finnlandschwed. Mundarten charakteristisch, fehlt dagegen im äußersten Westen (im Isl. und Fär.) sowie im Süden (im Dän., wo die betreffenden Verben nach Typus *kaste* flektiert werden, z.B. *nå* -- *nåede* (gespr. *nåˑðə* oder *nåˑəðə*)[23], während Formen mit Langvokal + einfaches *d* auf Gotland, in Estland und z.T. in Südschweden (Södra Möre in Småland, Halland, südl. Skåne) sekundär zu sein scheinen[24]. Sowohl im Norw. wie im Schwed. hat die neue Konjugationsklasse auch Aufnahme in die Schriftsprache gefunden.

---

[21] Der Schwund ist jedenfalls im Norw. seit dem 13., häufiger seit dem 14. Jh. bezeugt (SEIP, Språkhist. SS. 159ff., 274); im Schwed. trat er wohl erst etwas später ein, doch ist es fraglich, ob wir ihn (mit Nor. Aschwed. § 308, Anm. 4; WESSÉN, Språkhist. I, SS. 74, 146f.) erst nach 1500 ansetzen können. Im Dän., wo der Schwund in den Mundarten in weitem Umfang durchgeführt ist (vgl. BENNIKE-KRISTENSEN S. 110f.), ist er hauptsächlich seit dem Spätmittelalter bezeugt (vgl. BRØNDUM-NIELSEN, Gda. Gr. II, S. 337ff.).

[22] Die Entstehung der dritten schwachen Konjugation ist stark umstritten, doch dürfte seit V. JANSSONS grundlegender Arbeit, NSSt. 27 (1947): 113–132 (mit ausführlichen Hinweisen auf frühere Erklärungsversuche) mindestens die Analogie nach dem Typus *föda* gesichert sein. Wenn JANSSON selbst als Grund für diese Analogie einzig das zahlenmäßige Übergewicht dieses Typus annimmt, so scheint er allerdings (gegenüber SEIP, NTS 4, 1930: 234f.; vgl. auch SEIP, Språkhist. SS. 290, 323) den funktionellen Aspekt zu unterschätzen. Auffällig bleibt allerdings, daß die neue Klasse im Dän. trotz weitverbreitetem Schwund von postvok. ð keinen Eingang gefunden hat (vgl. u.).

[23] Einige der dritten schwachen Konjugation entsprechende Formen im älteren Dän., wie *hadde*, *befridde*, *stødde* (SKAUTRUP I, SS. 56, 198f., 353) sind vielleicht nur als graphische Varianten zu beurteilen.

[24] Vgl. JANSSON, aaO. (Anm. 22), S. 114.

2. Skandinavische Halbinsel ohne Südschweden

A. Schwund von –n im schwachtonigen Auslaut (Karte 18)

Karte 18[25] zeigt uns eine nördliche Neuerung, die den südlichsten Teil von Schweden (etwa von der alten schwedisch-dänischen Landesgrenze an[26]) nicht mehr erfaßte: es ist der Schwund von auslautendem *–n* im Schwachton, der besonders Sg. Fem. und Neutr. Pl. des bestimmten suffigierten Artikels betraf. Während das *n* des maskulinen Artikels, weil ursprünglich lang (anord. *fisk[r]inn*), bis heute erhalten blieb (*fisken*), schwand das kurze *n* des Fem. Sg. und Neutr. Pl. (anord. *bókin* «das Buch», *gatan* «die Straße»; *húsin* «die Häuser») im Laufe des Mittelalters, ohne daß sich – infolge der traditionellen Schreibweise – der Vorgang in den Quellen genau verfolgen läßt[27]. Dabei wurde der Vokal zunächst nasaliert, und *i* (im Sg. von starken Femininen und im Pl. Neutr.) entwickelte sich infolge dieser Nasalierung größtenteils zu *–a*[28]; es heißt deshalb heute in den meisten norw. und schwed. Mundarten *boka* (*boḥa*), *sola* «die Sonne», *husa*, *fjälla* «die Berge» usw. Daneben kommen auch *–i*, *–e*, *–æ*, *–o*, *–å* vor, während die bestimmte Form von schwachen Femininen ebenfalls meist auf *–a*, im größten Teil von West- und Nordnorwegen aber auf *–o*, *–å* ausgeht (*visa* neben *viso*, *–å* «die Weise, das Gedicht»). Auch Adjektive auf *–in(n)* wie *galen* «verrückt», *liten* «klein» u. dgl. (in geringerem Maße auch Part. Prät. von starken Verben), schwachtonige Wörter wie der unbestimm-

---

[25] Nach I. Modéer, *Studier över slutartikeln i starka femininer* (UUÅ 1946: 2), Karte S. 18/19.

[26] Vgl. Brøndum-Nielsen, Dialekter S. 85.

[27] Nach N. Beckman, *Om uppkomsten ock utvecklingen av sekundära nasalvokaler i några skandinaviska dialekter* (SvLm. 13:3, 1893), S. 15ff. ist er ungefähr 1400–1450 zu datieren. Im Norw. ist der *n*-Schwund lt. Seip, Språkhist. S. 165 seit ca. 1200 bezeugt, aber zunächst nicht im Artikel, wo er lt. A. B. Larsen, MM 1915: 164f. erst um 1400 in den Quellen auftaucht.

[28] Über die phonetischen und rhythmischen Hintergründe des Schwundes bzw. der Bewahrung von *–n* vgl. Hesselman, Huvudlinjer S. 301; ders. Omljud S. 33. Die Erklärung durch Senkung des Vokals infolge Nasalierung findet sich erstmals bei Lyngby, Antiqvarisk tidsskrift 1858–60: 271. Eine von der hier vorgebrachten Erklärung wesentlich abweichende Auffassung (*–a* durch Analogie nach den schwachen Femininen, bes. langsilbigen) vertritt vor allem I. Modéer, aaO. (Anm. 25), S. 66ff. (kritisch dagegen u. a. B. Ejder, ANF 62, 1947: 142–149).

te Artikel Fem. norw. *ei* (gegenüber mask. *ein*) oder das Fem. des Personalpronomens der 3. Pers. *ho* (neben mask. *han*) wurden von dem Schwund betroffen. Im Isl., Fär., in Dänemark und Südschweden (Skåne, Blekinge, Süd-Halland und Süd-Småland) ist dagegen *n* bewahrt, ebenso wiederum in einem kleineren Gebiet Zentralschwedens und in den meisten finnlandschwed. Dialekten[29]. Auch die schwedische Hochsprache hat bekanntlich *n* beibehalten, während im Nynorsk im Anschluß an die heimischen Mundartformen von Anfang an *n*-lose Formen im Gebrauch waren, die in neuerer Zeit z.T. auch ins Bokmål Eingang gefunden haben.

B.

Ein weiterer recht einschneidender Schwund, der eine ähnliche Verbreitung zeigt, aber nicht ganz so weit nach Süden reicht, ist derjenige von **–t im schwachtonigen Auslaut**[30] **(Karte 19**[31]**)**. Wie die Bewahrung von frikativem ð im Isl. (*húsið*, *kastað*) und in der Mundart von Dalarna (*mulið* = *mulet* «bewölkt», *burið* = *buret* «getragen»[32]) zeigt, ist eine Entwicklung *–t* > –ð > *O* anzunehmen. Betroffen wird auch hier zum Teil der bestimmte Artikel: Neutr. Sg. anord. *húsit*, *barnit*, *fjallit* > *huse*, *barne*, *fjälle*, u. dgl. Obwohl *t* in der Schrift sowohl im Norw. wie im Schwed. stets beibehalten wird, ist die Aussprache ohne *–t* doch, vor allem in Norwegen, auch in der Hochsprache durchaus das gewöhnliche. Die zweite Formenkategorie, die vom *t*-Schwund getroffen wird, ist das Part. Prät. im Neutrum: z. B. anord. *kastat* «geworfen», *drifit* «getrieben» > *kasta*, *drivi* usw. Die Entwicklung ist am frühesten im Westnord., zunächst vor allem in Form der Zwischenstufe ð (awestn. *briostið* «die Brust», *loptið* «die Luft»; Part. *latið* «gelassen», dazu zahlreiche umgekehrte Schreibungen *–t* für –ð), aber im Norw. des 13. Jh. bereits auch durch Formen ohne auslautenden Konsonanten, bezeugt[33], während die Schwächung auf schwed. Gebiet erst im jüngeren

---

[29] Einen andern Grund hat das Fehlen von *–a* im Artikel und im Fem. von Adj. auf *–en* in der Stadtmundart von Bergen: hier ist *n* infolge des Übergangs zum «felleskjønn» durchgeführt; vgl. A. B. Larsen-G. Stoltz, aaO. (Anm. 18), S. 116ff.

[30] Vgl. gegen die Annahme von Schwachtonentwicklung (nicht überzeugend) D. O. Zetterholm, UUÅ 1948: 13, S. 77–92.

[31] Nach Wessén, Folkm. Karte 3.

[32] Vgl. dazu Hesselman, Huvudlinjer S. 306.

[33] Vgl. Seip, Språkhist. SS. 77, 166, 182, 279; Bandle, Guðbrandsbiblía S. 170 (mit Literatur).

Aschwed. (hauptsächlich im 15. Jh.) in Erscheinung tritt und erst im 16./17. Jh. häufiger zu belegen ist[34].

Wie Karte 19 zeigt, reicht der *t*-Schwund in den heutigen Mundarten im Part. Prät. etwas weiter nach Süden als im Neutr. Sg. des Artikels. Das hat seinen Grund wohl darin, daß fast in ganz Schweden und Norwegen in der wichtigen Klasse der ōn-Verben auch die übrigen Formen des Partizips und das Präteritum ihren Dental ð verloren, so daß die Zeitformen dieser Klasse jetzt an den meisten Orten *kasta* -- *kasta* -- *kasta*, *kaste* -- *kaste* -- *kaste* oder *kaste* -- *kasta* -- *kasta* u. dgl. lauten. Im Dän. herrscht ein ganz anderes Prinzip in der Behandlung von *–t*: entweder wird es gleich wie *t* im Starkton behandelt (> –ð, *–r* oder Schwund) oder es ist, aus funktionellen Gründen, sogar besser bewahrt (vor allem als *–t* im größten Teil von Mittel- und Südjütland)[35]. Beachtenswert an dem sprachgeographischen Bild ist noch, daß nicht nur alle finnland- und estlandschwed. Dialekte, sondern im Westen auch das Fär. an dem *t*-Schwund teilnehmen und daß, wie schon angedeutet, das Isl. wenigstens in der Form des Übergangs *–t* > –ð von der Schwächungstendenz erfaßt worden ist[36].

---

[34] Vgl. WESSÉN, Språkhist. I, S. 80. Der Schwund des auslautenden Dentals ist lt. E. LIDÉN, ANF 41 (1930): 315 in Stockholm Ende des 15. Jh. nachweisbar.

[35] Vgl. BENNIKE-KRISTENSEN S. 129f. und Karte 68. Eine funktionelle Erklärung zieht HOFF, Skjetvem. S. 249 auch für die Bewahrung von *–t* in Südschweden in Betracht (vgl. dagegen HESSELMAN, Huvudlinjer S. 322ff.).

[36] Auf zwei weitere Novationen, die ebenfalls die ganze skandinavische Halbinsel ohne Südschweden (auch ohne Färöer und Island!) erfaßt haben: eine lautliche und eine syntaktische, sei hier nur kurz hingewiesen:

1. Die Anlautdehnung *a* (› *á*) › *å* in schwed.-norw. *åker* «Acker» (gegenüber dän. *ager*, isl.-fär. *akur*), die schon vor der Verdumpfung des alten *á* (also im Norw. vor ca. 1200–1250, im Schwed. vor ca. 1350; s. S. 26) durchgeführt worden sein muß und im südl. Schweden bis zu einer Linie vorgestoßen ist, die (lt. LINDQVIST, Sydväst-Sverige II, Karte 1 c) von Göteborg über Trollhättan, den östl. Teil von Västergötland und Jönköping bis zum mittleren Teil von Blekinge verläuft. Der sprachgeographische Gegensatz *åker/ager*, *aker* verliert, so ohrenfällig er in diesem einen Wort ist, dadurch an Prägnanz, daß er in den ohnehin wenigen übrigen einschlägigen Fällen wesentlich anders gelagert ist (z. B. ist *åka* ‹ *aka* «fahren, gleiten» fast nur schwed., während die norw. Mundartenformen lt. *Norsk ordbok* I [Oslo 1966], Sp. 19 sozusagen durchwegs von *ă* ausgehen). Vgl. zur Anlautdehnung in norw. Mundartformen im übrigen vor allem A. B. LARSEN, MM 1914: 147ff.

2. Die durchgängige Verwendung von *hafa* im Perfekt von intr. Verben, die eine Veränderung des Ortes oder Zustandes bezeichnen (Mutativa): der ältere Zustand mit Nebeneinander von *hafa-* und *vera/vara*-Konstruktion je nach imperfektiver oder perfektiver Aktionsart ist außer im Isl. und Fär. bes. im Dän. und Südschwed. erhalten (vgl. dän. *han har gået i skole i København / han er gået til byen*, entsprechend auch südschwed. *han är utgången, han är kommen* u. dgl.), während im übrigen Schwed. im

3. Nordschweden und Norwegen

Bei der **Affrizierung von g, k, sk im Inlaut** vor palatalem Endungsvokal ergab sich eine Grenze, welche ebenfalls in ost-westlicher Richtung, aber etwas weiter nördlich als die Südgrenzen für den *t*-Schwund im schwachtonigen Auslaut verläuft (s. **Karte 17**). Noch etwas weiter nördlich liegt eine weitere wichtige Grenze, die den skandinavischen Norden im wesentlichen (abgesehen von Österbotten, das trotz seiner nördlichen Lage in diesem Punkt mit dem Süden zusammengeht) in eine Nord- und eine Südhälfte teilt: die Südgrenze für den **Schwund von –r nach Svarabhaktivokal im (Sg.) Ind. Präs. von starken Verben und (ursprünglich) kurzsilbigen jan-Verben.**

Auslautendes *–r* (< *–R*) nach schwachtonigem Vokal ist im Lauf des Mittelalters in weiten Gebieten des Nordens geschwunden, wobei sich aber zwischen den verschiedenen Formenkategorien, welche dieser Schwund betrifft, beträchtliche Unterschiede hinsichtlich der geographischen Verbreitung zeigen. Der *r*-Schwund in Pluralformen vom Typus schwed. *hästar* wurde schon in III, Anm. 77 berührt. Den klarsten sprachgeographischen Gegensatz hat der Schwund im (Sg.) Ind. Präs. der starken Verben und der (ursprünglich) kurzsilbigen jan-Verben geschaffen, wo *-r* ursprünglich nach Konsonant stand: z. B. anord. *bítr* «beißt» > isl. *bítur*, aschwed. *bīteṛ* (mit Einschub eines Svarabhaktivokals, ca. 11.–13. Jh.) > schwed. norw. dial. *bīt(ə)*; anord. *kemr* «kommt» > *kemur*, *kemeṛ* (*komeṛ*) > *kjem(ə)*, *kom*, usw. Wahrscheinlich müssen wir annehmen, daß der *R*-Schwund nach schwachtonigem Vokal im skandinavischen Süden vor der Entwicklung des Sproßvokals eintrat und deshalb die hier in Frage stehende Formenkategorie nicht mehr erfaßte (deshalb die südskand. Formen *biter/bider*, *kommer* usw.), während er den Norden erst *nach* dem Vokaleinschub erreichte, so daß hier die Voraussetzungen für den Schwund von *–R* gegeben waren[37]. Dementsprechend sind *r*-lose Formen auch erst ziemlich spät bezeugt: sie treten norw. erst seit der ersten Hälfte des 14. Jh.

---

allgemeinen überall die Konstruktion mit *hava* gebraucht wird (*han har gått ut, han har kommit*). Die Entwicklung beginnt hier Ende des 17. Jh., während auf norw. Gebiet erst in der Gegenwartssprache *ha* allmählich überall durchzudringen beginnt (vgl. TURE JOHANNISSON, *Hava och vara som tempusbildande hjälpverb i de nordiska språken*, LUÅ, NF. 1, Bd. 41, Nr. 6, Lund-Leipzig 1945; WESSÉN, Folkm. S. 29; O. T. BEITO, *Nynorsk grammatikk*, Oslo 1970, S. 290f.; O. NÆS, aaO. (Anm. 20), S. 269f.

[37] Vgl. HESSELMAN, Huvudlinjer S. 332 (HESSELMAN betrachtet den Schwund von *–r* ‹ *–R* gesamthaft als eine von Süden nach Norden sich ausbreitende Erscheinung).

(*tæk*, *genge*, *stenda*)[38] auf, während sie im Schwed., weil auf nördliche Mundarten beschränkt, in aschwed. Belegen ohnehin kaum zu erwarten sind. Die heutige Grenze läßt sich auf Grund der zur Verfügung stehenden Angaben nicht genau kartographieren, sie läßt sich aber immerhin in großen Zügen mit hinlänglicher Deutlichkeit festlegen[39]: sie verläuft im Osten quer durch Hälsingland, biegt dann ein Stück weit nach Süden ab, indem sie das obere und westliche Dalarna dem Norden zuweist, überquert die schwedisch-norwegische Landesgrenze auf der Höhe des mittleren Solør, führt von da über das nördliche Romerike nach Hadeland und Hedal (am südöstlichen Ende von Valdres), wo sie nach Südwesten abbiegt, so daß sie etwa über das untere Hallingdal, das untere Numedal und das östl. Telemark die Küste in Aust-Agder erreicht. In Norwegen sind es somit vor allem die Gebiete um den Oslofjord, welche *r*-Formen gebrauchen, während alle übrigen Mundarten und im Anschluß daran gewöhnlich auch das Nynorsk *r*-lose Formen haben.

4. Nördliches Schweden und Ostnorwegen

Hatten die bisher besprochenen nördlichen Novationen stets auch Westnorwegen und z.T. auch die Färöer (Shetland) mit eingeschlossen, so müssen wir uns nun noch zwei Fällen zuwenden, wo diese westlichen Gebiete abseits stehen.

A. «Dickes» l und Supradentale (Karte 20)

Das sog. dicke *l* [*l*[40]] ist eines der Hauptmerkmale eines Großteils der schwed. und norw. Mundarten. Phonetisch gesehen, ist es eine besondere Art von kakuminalem (retroflexem) *l*, d.h. es wird dadurch gebildet, daß sich die Zungenspitze zunächst aufwärts gegen den harten Gaumen biegt und dann mit einem kurzen Schlag wieder nach vorn gegen den Zahndamm

---

[38] Vgl. Seip, Språkhist. S. 325.

[39] Vgl. Wessén, Folkm. SS. 42, 57; Dahlstedt-Ågren Karte 4 und S. 245; Levander, Dalm. II, S. 84; Indrebø, Målsoga SS. 119, 240; Ross NB. bes. XIII, SS. 54, 58; S. Kolsrud, *Festskrift til Hj. Falk* (Oslo 1927), S. 443 ff.; A. B. Larsen, aaO. (Anm. 17), S. 91.

[40] Nach dem internationalen phonetischen Alphabet am besten mit [ɭ] wiederzugeben.

schnellt[41]: z.B. in schwed. (dial.) *tala* «reden», *hål* «Loch», *folk* u.dgl. Dieser Laut ist einerseits der normale Vertreter von germ. *l* außer in gewissen Stellungen (Anlaut[42], Gemination, neben dentalen Konsonanten), anderseits aber vertritt er auch ursprüngliches *rð*, z.B. in schwed. dial. *gǡl* «Hof, Zaun» < *garðr*, *bōl* «Tisch» < *borð*. Wie Karte 20 zeigt, decken sich die Gebiete für *l* aus *l* und *rð* weitgehend: sie umfassen ganz Schweden außer dem südlichsten Teil, Gotland[43] und teilweise Övre Dalarna (mit *rð* > *rð* oder *rd*[44]), ferner Ostnorwegen, Trøndelag (jedoch in Teilen des südl. Trøndelag nur *l* < *l*) und einen großen Teil von Nordnorwegen, einen Teil der finnlandschwed. Dialekte und, wenigstens *l* < *l*, auch das Estlandschwed. (außer Nargö). Außerhalb dieser Gebiete ist *l* durchwegs durch dentales *l*, *rð* meist[45] durch *r*[46] vertreten. Wahrscheinlich haben nicht nur bei *rð*, sondern auch bei germ. *l* beide Gebiete – sowohl dasjenige mit *l* als auch dasjenige mit ausschließlich dentalem *l* – geneuert; denn es bestehen sichere Anzeichen dafür, daß ein etwas weiter hinten gesprochenes (palatales oder velares?) *l* neben dem dentalen einst im ganzen Norden vorkam[47]. Vor allem im Westen und Süden wurde dann, wohl seit dem späteren Mittelalter, dentales *l* verallgemeinert[48], im Zentrum und im Norden dagegen schon seit dem 13. Jh. das kakuminale *l* mit dem Zungenschlag, das wohl

---

[41] Über den phonetischen Charakter von *l* vgl. z.B. J. STORM, Norvegia I (1884/1908): 105f.; O. JESPERSEN, *Fonetik* (København 1897–99) § 198; A.B. LARSEN, Oversigt S. 19; CHRISTIANSEN, No. Dial. S. 18f.; B. MALMBERG, *Svensk fonetik*[2] (Lund 1962), S. 63.

[42] Einzelne Mundarten haben aber auch im Anlaut *l*; so ein Teil der Mundarten von Dalarna (Ovan-Siljan); vgl. LEVANDER, Dalm. II, 45.

[43] Für die etwas ältere Mundart (19. Jh.) ist aber *l* auch auf Gotland bezeugt: *flat*, *gamble*, *sol*, *fålk* usw.; vgl. GUSTAVSON, Gutam. II, S. 154; ders., *Gotländsk ordbok* (Uppsala 1918–45), S. XLI.

[44] LEVANDER, Dalm. II, S. 76.

[45] Ausnahmen sind (außer der bereits genannten Entwicklung im oberen Dalarna) *rð* › *rd* auf Gotland, in Estland und im östl. Nyland, *rð* › dentalem *l* (z.B. *hǡl* «hart») im westl. Nyland sowie in Arjeplog/Lappland; vgl. WESSÉN, Folkm. S. 45; GUSTAVSON, Gutam. II, S. 176ff.; HULTMAN S. 219f.; *Svensk Uppslagsbok* 32: 941 (für das Estlandschwed.); S. WALLSTRÖM, *Studier i Övre Norrlands språkgeografi med utgångspunkt i Arjeplogmålet* (Akad. avh.), Uppsala 1943, S. 33.

[46] S. o. S. 44.

[47] Vgl. Nor. Gesch. S. 123; Nor. Aisl. §§ 40, 260; Nor. Aschwed. § 38, Anm. 1; H. PIPPING, *Till frågan om l- och n-ljudens kvalitet i de nordiska språken* (SNF 6: Nr. 5, 1914); B. SJÖROS, *Två samnordiska kvantitetsregler* (SNF 8: Nr. 3, 1917), S. 55. Das Nebeneinander läßt sich z.B. noch im Isl. des 16. Jh. nachweisen (s. BANDLE, Guðbrandsbiblía S. 149f.).

[48] Vielleicht unter ndd. Einfluß; vgl. BRØNDUM-NIELSEN, Dialekter S. 80f., der auf diese Weise die Verbreitung des ausschließlich dentalen *l* in Dänemark, Südschweden und Westnorwegen einschl. der Stadtmundarten innerhalb des *l*-Gebiets erklären möchte.

zunächst aus *rð* entstanden war[49], eingeführt[50]. Heute wird *l* im mündlichen Gebrauch der Hochsprachen des Schwed. und Norw. im allgemeinen vermieden und (im Schwed. seit dem 17./18. Jh.) durch dentales *l* bzw. *r* oder supradentales *d* (< *rd*) ersetzt, doch finden sich noch im modernen Schwed. Spuren des dicken *l* in Form von falscher Restitution *l* statt *rd* (*i fjol* «voriges Jahr» < aschwed. *i fiordh*; *stel* «steif» < aschwed. *stirdher*, u. a.)[51].

Der gleichen phonetischen Tendenz, welche zu dickem *l* führte, entspringt auch die reziproke **Assimilation von r und folgendem d (ð), t, n, l, s zu einheitlichen supradentalen Lauten,** z. B. in schwed. (hochsprachl.) *gård, bord, hjärta, barn, Karl, fors* u. dgl.[52]. Auf Karte 20 ist die äußerste Grenze des Vorkommens solcher Assimilationen eingezeichnet[53]; es fällt also, außer in Nordnorwegen und einem Teil der finnland- und estlandschwed. Dialekte, fast völlig mit der Verbreitung von *l* zusammen. Im einzelnen sind die Supradentale innerhalb dieses Gebietes allerdings in verschiedenem Ausmaß durchgeführt, da sie von verschiedenen andern Entwicklungen (wie außer *rð* > *l* auch durch *rn* > *nn*, *rl* > *ll*, *rs* > *ss*) durchkreuzt werden. Aus der Tatsache, daß diese Assimilationen im zentralen Ostnorwegen und im Gebiet von Trondheim noch einen Schritt weiter, d. h. zu kakuminalen Lauten geführt haben[54], dürfen wir vielleicht den Schluß ziehen, daß hier ihr Kerngebiet und Ausstrahlungszentrum liegt.

---

[49] Vgl. J. Storm, Norvegia I (1884/1908), S. 106f.; A. B. Larsen, *Lydlæren i den solørske dialekt* (VSS II, 1894: Nr. 4), S. 108; ders., *Sognemålene* (Oslo 1926), S. 24; Christiansen, No. Dial. SS. 19, 138f.; D. O. Zetterholm, SvLm. 1942: S. 37, dagegen Kolsrud, Nynorsken S. 36.

[50] N. Lindqvist in *Orientering i språkvetenskap*, red. H. S. Nyberg (Stockholm 1943), S. 51 betrachtet *l* als eine Neuerung, die sich von einem zentralen skandinavischen Gebiet (z. B. Mittelschweden) ausbreitete, in Sydväst-Sverige I, S. 56 als eine Novation, welche möglicherweise von Svealand und Norwegen aus zugleich gegen Süden vordrang. Zu den ersten Zeugnissen für kakuminales *l* vgl. Seip, Språkhist. S. 177; ders., NTS 4 (1930): 243; Indrebø, Målsoga S. 133; Christiansen, No. Dial. S. 102; auch fürs Aschwed. rechnet Wessén, Språkhist. I, S. 149 damit, daß *rð* › *l* «in gewissen Gegenden» schon durchgeführt war.

[51] Vgl. Wessén, Språkhist. I, S. 149ff.

[52] Der Zeitpunkt für diese «Alveolarisierung» läßt sich nicht genau bestimmen, da sie in der Schreibung im allgemeinen nicht zum Ausdruck gebracht wird. Nor. Gesch. S. 45 setzt sie im 16./17. Jh. an, Wessén, Språkhist. I, S. 151 allgemeiner in neuschwed. Zeit, doch zeigen aus dem 17. Jh. überlieferte Formen wie *baren* (: barn), *biören* (: björn), daß sie damals jedenfalls noch nicht eingetreten sein kann. Anderseits scheint die Kakuminalisierung von *rt* im Ostnorw. seit Mitte des 13. Jh. bezeugt zu sein; vgl. die seit 1255 öfters auftretende Schreibung *altid* für ártíð «anniversarium» (Seip, Språkhist. S. 177; Christiansen, No. Dial. S. 102).

[53] Nach Einzelangaben in der einschlägigen Literatur.

[54] Vgl. Christiansen, No. Dial. S. 144.

B. Das Gleichgewichtsgesetz (Karte 16)

Für den zweiten Fall müssen wir noch einmal zu Karte 16 zurückkehren. Wie schon S. 74 erwähnt wurde, gelten im nördlichen Teil Skandinaviens andere Regeln für die Abschwächung der Endsilbenvokale als im Süden. Hier gilt im allgemeinen das, was in der schwedischen Forschung «vokalbalans», in der norwegischen «jamvektslov» genannt wird und was wir in wörtlicher Übersetzung mit «Gleichgewichtsgesetz» bezeichnen können. Wie dieser Name besagt, ist hier die Reduktion der Endsilbenvokale (ursprünglich) von der Quantität der Stammsilbe abhängig[55]. So wird, um nur den markantesten Fall zu nennen, das *–a* des Infinitivs in dem auf Karte 16 mit Punkten bezeichneten Gebiet in Ostnorwegen, Trøndelag und Nordschweden (mit Ausläufern im Finnland- und Estlandschwed.) nach langer Silbe zu *–ə* (also anord. *kasta* «werfen» > *kastə*), in dem waagrecht schraffierten Gebiet sogar apokopiert (*kast'*)[56]; nach ursprünglich kurzer Silbe bleibt es dagegen zunächst erhalten (z. B. *fara* «fahren», *baka* «backen» u. ä.), was darauf beruht, daß die Endsilbe im letztern Fall der Stammsilbe ursprünglich quantitativ gleichwertig war und daß dieses Verhältnis zur Zeit der Abschwächung der Endsilben noch andauerte[57]. Es ist sogar möglich, daß das in ursprünglich kurzsilbigen Wörtern heute verbreitete *–å* (in der Mundart von Dalarna neben *–a* nach langer Silbe, z. B. *livå* «leben», *fårå* «fahren», *båkå* «backen» neben *kasta* u. dgl.) auf einstiger Dehnung (wenigstens bis zur Halblänge) beruht, wodurch sich *–a* der allgemeinen Entwicklung *á* > *å* anschließen konnte[58].

[55] Das Gesetz wurde erstmals formuliert von Axel Kock, *Studier öfver fornsvensk ljudlära* II (Lund 1886).

[56] In einem Teil dieses Gebietes (so im schwedischen Lappland und in Teilen von Sør-Trøndelag und Helgeland) wird zwar *–a* im Inf. apokopiert, aber in schwachen Femininen nur zu *–ə* abgeschwächt, z. B. *jäntə* «Mädchen» (auf Karte 16 nicht berücksichtigt). Über die Verhältnisse in den finnlandschwed. Mundarten s. O. Ahlbäck, *Apokopen i de finlandssvenska folkmålen* (SNF 31/32, 1945: Nr. 7).

[57] Relikthaft findet sich dieses Verhältnis noch in modernen Mundarten, z. B. in Vågå (Gudbrandsdalen), Tinn (Telemark; hier wenigstens alternativ sogar mit quantitativem und akzentuellem Übergewicht), Nuckö (Estland); vgl. Hesselman, Huvudlinjer S. 245 ff. (wo ausführlicher über die rhythmisch-prosodischen Voraussetzungen des Gleichgewichtsgesetzes gehandelt wird), auch Christiansen, No. Dial. S. 132.

[58] Gegen die auf Axel Kock zurückgehende Erklärung von *–å* durch Dehnung wenden sich (nicht völlig überzeugend) Hesselman, Huvudlinjer S. 256 f. und E. O. Bergfors, *Tilljämning a > å i dalmål* (Uppsala 1961), S. 22 ff. --- Über sprachgeographische Details zum Gleichgewichtsgesetz im allgemeinen vgl. im übrigen Hesselman, Huvudlinjer S. 255 ff.

Infolge des starken Gewichts der zweiten Silbe in kurzsilbigen Wörtern konnte deren Vokal in vielen Dialekten den Stammvokal beeinflussen. Es konnte ein **Vokalausgleich** (schwed. «tilljämning», norw. «jamning») eintreten, der eine Art Fortsetzung des Umlauts darstellt, jedoch mit dem Unterschied, daß er vielfach nicht nur regressiv, sondern auch reziprok wirkte. Infolgedessen entstand in ursprünglich kurzsilbigen Wörtern eine Menge von Vokalpaaren, welche die Wörter oft fast bis zur Unkenntlichkeit veränderten; so etwa, wenn anord. *vita* «wissen» in norw. Mundarten zu *veta, væta, vata, våtå, vytå, vøtå* usw., *bita* m. «Bissen, Stück» (anord. *biti*, mit dem im Gleichgewichts- und Vokalausgleichsgebiet verbreiteten Kasusausgleich nach der obliquen Form) zu *bęta, bæta, bata, båtå* geworden sind (vgl. auch den Vokalausgleich vor *u* z.B. in *viku* f. «Woche» [anord. *vika*] > *vøku, vuku* usw.). Diese Vokalausgleichserscheinungen sind besonders den ostnorw. Dialekten mit Zentrum im Trøndelag eigen, haben aber z.T. auch ihre Entsprechungen in nordschwed. Mundarten[59].

In aschwed. Quellen ist das Gleichgewichtsgesetz seit der zweiten Hälfte des 13. Jh. bezeugt und läßt sich hier bis nach Småland hinunter nachweisen[60]. Auch im Norw. tritt es etwa im 13. Jh. in Erscheinung[61], während der Vokalausgleich hier zwar schwachtonig ebenfalls schon im 13. Jh. und früher, im Starkton aber im wesentlichen erst seit dem 14./15. Jh. belegt ist[62]. In den aschwed. Handschriften betrifft das Gleichgewichtsgesetz vor allem *i/e* und *u/o*; der Wechsel *a/ä* ist meist bereits zugunsten von *a* ausgeglichen, weshalb auch in der modernen Schriftsprache *–a* durchgeführt ist. Wie vor allem einige Reste des ursprünglichen Wechsels in aschwed. Quellen deutlich zeigen[63], kann indessen kein Zweifel darüber bestehen, daß das Gesetz auch für *–a* einst bis weit nach Südschweden hinunter galt

---

[59] Vgl. außer den bereits erwähnten Formen aus Dalarna bes. die Angaben bei WESSÉN, Folkm. S. 40; DAHLSTEDT-ÅGREN S. 234ff., auch H. MARKSTRÖM. *Om utvecklingen av gammalt å framför u i nordiska språk* (Uppsala 1954).

[60] Vgl. WESSÉN, Språkhist. I, S. 54ff.; Nor. Aschwed. § 140ff.; HESSELMAN, Huvudlinjer SS. 256, 262, 266, 275f.

[61] Vgl. SEIP, Språkhist. SS. 133f., 252ff.; INDREBØ, Målsoga S. 134.

[62] Vgl. SEIP, Språkhist. SS. 72, 131f., 251f.; P. N. GRØTVEDT, MM 1931: 108–112.

[63] So *–æ* nach langer Silbe im offenen Auslaut / *–a* nach langer Silbe im gedeckten Auslaut / *–a* nach kurzer Silbe in einigen Gesetzes-Handschriften aus Södermanland ca. 1350–1400; *–æ* nach langer Silbe im offenen und gedeckten Auslaut / *–a* nach kurzer Silbe in den Kopparbergsprivilegien 1347 und im Smålandslagen 1350 (s. HESSELMAN, Huvudlinjer SS. 256, 262). Über mögliche Spuren eines nach dem Gleichgewichtsgesetz geregelten Wechsels *–æ/–a* in adän. Handschriften aus Skåne vgl. BRØNDUM-NIELSEN, Gda. Gr. I, S. 403f.; ders., AphS 2, 1927/28: 183ff.

und daß die allgemeine Abschwächung zu *–ə* oder *–ä* im Zentralschwed. auf sekundärem Ausgleich beruht[64]. Ebenso stellen die beiden *ə*-Gebiete in Süd- und in Nordwestnorwegen typische Übergangslandschaften zwischen dem Gebiet mit Gleichgewichtsgesetz und demjenigen mit durchwegs erhaltenem *–a* dar, was dadurch bestätigt wird, daß Gleichgewichtsgesetz und Vokalausgleich sich auch in neuerer Zeit in Norwegen sowohl am Südwie auch am Nordwestrand (äußerer Trøndelag-Nordmøre) auf dem Rückzug befinden[65].

5.

Leider ist das **wortgeographische Material** von der nordischen Forschung noch zu wenig aufgearbeitet, als daß an einzelnen instruktiven, durch Karten illustrierten Beispielen die im vorangehenden aufgezeigte Vielschichtigkeit der vom skandinavischen Norden oder Nordosten ausgehenden Sprachbewegungen hinreichend untermauert werden könnte. Schon einige flüchtige Beobachtungen in der zur Verfügung stehenden Literatur scheinen jedoch den am Lautlichen (und z.T. auch Morphologischen) gewonnenen Befund zu bestätigen, wobei es freilich in manchen Fällen noch zweifelhaft bleiben muß, inwiefern die betreffenden Verbreitungsgebiete auf nördlichen Novationen oder auf Rückzugsstellung beruhen.

Vor allem lassen sich Wörter bzw. Wortbedeutungen mit i.e.S. nordskandinavischer Verbreitung leicht belegen:

a) Für Wörter, die über Nordschweden und (Nord)norwegen – und eventuell darüber hinaus auch auf den Färöern einerseits und in (Nord)finnland anderseits – verbreitet sind, ist in erster Linie auf N. LINDQVIST, *Ordens vandringsvägar på nordiskt språkområde* (s. Einleitung, Anm. 22) zu verweisen. Aus dem in meinen *Studien zur westnord. Sprachgeographie* zusammengestellten Material kann vor allem noch *böl* «brünstig (von der Sau)», das in Trøndelag-Nordnorwegen, in Schweden von Dalarna

---

[64] Vgl. dazu schon S. 74f. mit Anm. 57. Bemerkenswert ist, daß in unmittelbarer Nähe des zentralschwedischen *ä*-Gebiets im östlichen Teil von Roslagen noch ein Wechsel *–a/–å* (wie in Dalarna) bewahrt ist; vgl. HESSELMAN, Huvudlinjer S. 260. Im übrigen ist heute auch der aschwed. u.a. aus Västergötland gut bezeugte Wechsel *i/e* und *u/o* im allgemeinen südlich des Mälaren und z.T. auch nördlich davon aufgehoben; vgl. HESSELMAN, Huvudlinjer S. 262ff.; ders., Sveam. SS. 16, 30, 32, 51, 55, 57; JANSSON, Östv. S. 63.

[65] Vgl. P. HOVDA, MM 1954: 109–114, der den Höhepunkt dieser Erscheinungen etwa im 16. Jh. ansetzen möchte.

und Gästrikland nordwärts sowie in Finnland (Åland. Pargas) vorkommt, hinzugefügt werden[66], i. gew. S. auch *lamba* (*lamma*) «lämmern», das nördlich einer Linie Nordfjord–Südgrenze von Møre und Sør-Trøndelag–Grenze zwischen Värmland und Dalarna–Ostgrenze von Västergötland und Nordgrenze von Småland im Gebrauch ist[67].

b) Für die Verbreitung nördl. Schweden–Ostnorwegen bietet das von ZETTERHOLM und mir[68] behandelte *tacka, tikka, tiksa* «weibliches Schaf» ein gutes Beispiel: es kommt in Finnland, Estland, in ganz Nordschweden bis Södermanland, nördl. Närke und östl. und nördl. Värmland sowie in Norwegen in Solør-Østerdalen, Romerike und Sør-Trøndelag vor. Ebenso ist *kidla, killa* «zickeln» im östlichsten Norwegen und wohl im ganzen nördl. Schweden bis hinunter nach Värmland und hinüber nach Gotland und Estland verbreitet[69], während *-diger* «trächtig» in Norwegen vor allem im Norden und im Trøndelag, z.T. aber auch im Süden und Osten, im nördl. Schweden bis nach Södermanland und Götaland gebräuchlich ist[70].

6.

Insgesamt ergibt sich aus der Darstellung der nördlichen Novationen deutlich das Bild eines großen nordskandinavischen Gebietes mit Zentren vor allem in Zentralschweden und Ostnorwegen, das sich stufenweise gegen Süden und Westen absetzt. Besonders eindrücklich treten die Gegensätze im südlichen Schweden in Erscheinung, wo südskandinavische und nordskandinavische Neuerungen eine Reihe mehr oder minder paralleler Grenzlinien bilden, so daß man geradezu von einer südschwedischen Staffellandschaft sprechen kann[71]. **Karte 21** zeigt die wichtigsten der bisher dargestellten Grenzen vereinigt und durch einige weitere vermehrt. Wie schon LINDQVIST, Sydväst-Sverige deutlich gemacht hat, weisen sowohl Laut- wie Wortgrenzen in Südschweden meist einen nordwestlich-südöst-

---

[66] BANDLE, Studien S. 103 f.
[67] ebd. S. 130 ff. und Karte 19.
[68] D. O. ZETTERHOLM, *Dialektgeografiska undersökningar* I–II (Skrifter utg. genom Landsmåls- och Folkminnesarkivet i Uppsala A: 1, Uppsala 1940), S. 66 ff. und Karte 3; BANDLE, Studien S. 386 ff. und Karte 58.
[69] BANDLE, Studien S. 133.
[70] BANDLE, Studien S. 113 ff. und Karten 15–17.
[71] Über entsprechende Grenzen in der materiellen Volkskultur vgl. S. ERIXON, *Atlas över svensk folkkultur* I (Uddevalla 1957), Sp. 11 b.

lichen Verlauf auf. Auch auf Karte 21 ist diese Diagonalrichtung durchaus herrschend; nur einige wenige Grenzen wie 11 (*n*-Schwund im schwachtonigen Auslaut), 17 (Nordgrenze des *r*-Schwundes im Pl.-Typus «hästar»), 18 (*ǟ/ē*) und 19 (Affrizierung von *g, k, sk* im Inlaut) verlaufen mehr oder weniger geradlinig von Westen nach Osten. Infolge dieser Schrägstellung ordnen sich der südschwedischen Staffellandschaft auch einige Grenzen ein, bei denen es sich, gesamtnordisch betrachtet, um West/Ost-Gegensätze handelt (so einzelne Isoglossen zu u-Umlaut und Nasalassimilation[72]); im allgemeinen aber sind es Süd/Nord-Gegensätze, die sich hier in einer mehrere hundert Kilometer breiten Zone abgelagert haben.

Daß sich die West-Ost-Richtung in vielen Fällen in eine Nordwest-Südost-Richtung «verdreht» hat, beruht darauf, daß sich das Kerngebiet des Südens im Südwesten, d.h. in Dänemark, der Schwerpunkt des Nordens dagegen vor allem im östlichen Zentralschweden (in der Mälargegend) befindet. Am dichtesten gebündelt erscheinen die Grenzlinien im Südosten, wo sie sich vom mittleren und östlichen Blekinge und vom südlichen und mittleren Småland aus in der Hauptsache ziemlich parallel gegen den Vättern hinziehen. Im Nordwesten dagegen sind sie stark ausgefächert, indem sie ein Gebiet, das von der Nordostgrenze Värmlands über Dalsland, Bohuslän und Västergötland bis zum mittleren Halland reicht, beschlagen. Der Grund hiefür liegt offensichtlich in den Verkehrsverhältnissen: die schärfsten Grenzen schuf das dicht bewaldete, dünn besiedelte und ursprünglich schwerzugängliche Hochland von Småland, während der großenteils flache und verkehrsoffene Nordwesten ein beträchtlich weitmaschigeres Netz von Grenzlinien ausbildete.

Obwohl primär der politisch-territoriale Gegensatz zwischen Schweden und Dänemark-Norwegen hinter den meisten dieser Grenzen steht, fallen *heute* doch nur wenige von ihnen auf kürzere oder längere Strecken mit der einstigen Landesgrenze zusammen; die meisten liegen – abgesehen vom Sonderfall Gotland (vgl. u. S. 106ff.) – nördlich und östlich der auf Karte 21 durch Schraffur angedeuteten ehemaligen dänisch-norwegischen Besitzungen.

---

[72] S. Karte 1 *k(v)ost/kvast*, und Karte 2, bes. *skakk/skank*.